

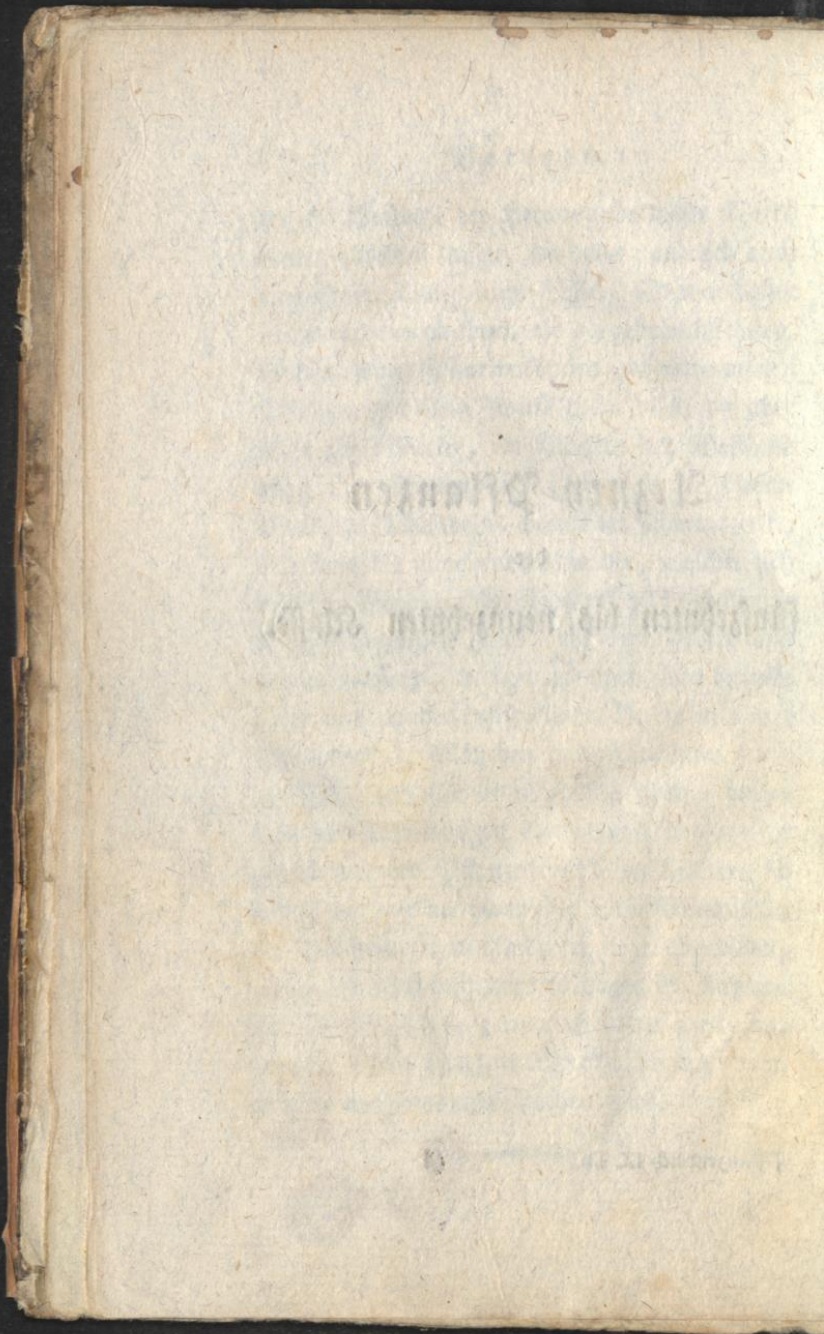
Arzney-Pflanzen

der

fünfzehnten bis neunzehnten Klasse,

Pflanzenreich IX. Th.





Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Brunnentresse, Kresse, Senf, Eibisch, Erdrauch,
Hohlwurzel; Hülsentragende Pflanzen; Fackel-
fasel, Bohnen u. d. gl. Johanniskraut und
mehrere andere.

Wir beginnen diesen zweyten Band der Arzneypflanzen, welcher auch der letzte dieser Abtheilung unserer naturhistorischen Unterhaltungen ist, mit der fünfzehnten Klasse. Diese Klasse enthält solche Pflanzen, welche sechs ungleiche Staubfäden haben, wovon zwey kürzer als die übrigen vier sind, und mit dem Namen Tetradynamia (Viermächtige) bezeichnet werden. Diese Klasse enthält ebenfalls nur zwey Ordnungen; die erste Ordnung zeichnet sich durch kurze rundliche Schotten aus, welche in der Botanik, wenn sie auch ziemlich groß sind, dennoch den Namen Schüttchen (*Siliculæ*) erhalten.

Die zweyte Ordnung hat langgestreckte, schmale Saamenbehältnisse, welche, wenn sie in diesem Verhältniſſe erscheinen, und wären sie auch noch so klein, doch den Namen Schotten (Siliquæ) erhalten. Noch ist in dieser Klasse im Allgemeinen zu bemerken, daß die Blümchen der hierher gehörigen Pflanzen alle nur vier Blätter haben, welche mit einer nagelartigen Verlängerung im Kelche zu zwey gegen einander über stehen, und ein Kreuz bilden, weswegen man auch alle hierher gehörigen Pflanzen Kreuzpflanzen oder kreuzblühende Pflanzen zu nennen pflegt. Ein großer Theil unserer Gemüse-Arten, vorzüglich das, was wir Kohl nennen, gehört hierher, weswegen auch schon im vierten Bande, welcher von den Gemüſen handelt, viele abgehandelt und dargestellt worden sind. In der Arzneymittel-Lehre finden sich mehrere sehr wirksame, mehrere aber auch, welche ohne Anstand als Arzneypflanzen der Vergessenheit übergeben werden dürften.

Das Geschlecht, welches wir hier zuerst betrachten wollen, und von dem unsern verehrten Lesern bereits mehrere Arten unter dem Namen Kresse

Bekannt seyn werden, wie z. B. die Garten- und Steinkresse, so auch wohl Brunnenkresse, welcher aber in ein anderes Geschlecht, nämlich in das, was Linne Nasturtium nennt, gehört, dieses aber heißt *Lepidium*, und zeichnet sich durch folgende Merkmale deutlich von andern ähnlichen Pflanzen aus: Die Schößchen haben eine elliptische Form, und sind etwas ausgerandet, zusammengedrückt, die Kelche stehen ab, und die Blumentronen oder die Blätter derselben sind gleich. Wir finden in Deutschland gegen zehn Arten desselben, wovon schon in den ältern Zeiten die gemeine Kresse (*Lepidium sativum*) in der Arzneykunde aufgenommen wurde. Diese kann von andern Arten leicht durch die sogenannten Wurzelblätter unterschieden werden, diese sind nämlich ganz anders geformt, als die Blätter des Stengels; die Blätter des Stengels sind gefiedert und liniensförmig, die an der Wurzel sind rund, und schließen sich oben mit einem einzelnen größern Blättchen, als die übrigen sind; auch sind die Blätter überhaupt sehr ungleich in ihrer Größe und Gestalt.

Man brauchte sie ehedessen ganz vorzüglich als ein auflösendes, gelind abführendes Mittel,

tel,

tel, und wollte gute und eigenthümliche Wirkungen davon auf franke Lungen, besonders wenn solche durch Eiterauswurf schon einen hohen Grad von Krankheit verrathen, davon verspürt haben. Man zählt sie auch zu den sogenannten Frühlingskräutern, baut sie in Gärten, und genießt sie als Salat. In den neuern Zeiten hat die Steinkresse diese verdrängt, und einige Beobachtungen scheinen die wohlthätige Einwirkung derselben auf franke Lungen außer Zweifel zu setzen. Diese Steinkresse (*Lepidium rurale* L.) hat keine Blumenblätter, die untern oder Wurzelblätter sind gefiedert, geschligt, gezähnt, die am Stengel linienförmig ganzrandig. Man findet dieses *Lepidium* nicht wie das vorige, vorzüglich auf feuchten Wiesen, sondern auf Schutt, an Mauern, und mehr auf trockenem steinigem Grunde. Der stärkere, meerrettig-artige Geschmack, verräth seine größere Wirksamkeit, zeigt uns aber auch, vorsichtiger damit, besonders bey Lungenkranken umzugehen, und es nicht in einer ungemessenen Gabe zu nehmen, weil die Lunge ein Organ ist, das der Mensch nicht eine Stunde entbehren kann, und viele Vorsicht des Arztes erfordert, der damit zu thun hat.

Junus

Junge Botanisten dürfen sich bey der Weurs
theilung der Lepidien nicht irre führen lassen, wenn
sie statt zwey kürzern und vier längern Staubfäden,
nur zwey derselben finden, wie dieses wirklich der
Fall bey dieser Steinkresse ist; und bey mehreren
andern Arten dieses Geschlechts vorkommt.

Sehr berühmt war ehedessen das sogenannte
Hirtentäschchen (*Thlaspi Bursa pastoris* L.),
dessen Namen von der Gestalt der Saamenkapseln
abgeleitet worden ist; denkt man sich eine solche
Saamenkapsel sehr groß, so findet sich auch wirklich
viel Aehnlichkeit mit einem solchen Hirten-Rüddil.
Das Geschlecht zeichnet sich durch abstehende Kelche
und gleiche Blumenblätter aus, die Schöttchen
nennt der Botaniker fast rund, oben ausgerandet
und stark zusammengedrückt, in der Kapsel finden
sich gewöhnlich viele Saamen. Diese Art, das
gemeine Hirtentäschchen, hat Wurzelblätter,
welche meistens gesiedert geschnitten erscheinen, die
Stengelblätter hingegen sind länglich lanzettförmig,
pfeil- und herzförmig, und rauhaarig. Ueber-
haupt aber variiren alle Blätter dieser Pflanze sehr.

Man

Man findet dieses Hirtentäschchen überall auf trockenem Boden, in Gärten, Schutthäusen und schlechten Wiesen, und es ist als ein wahres Unkraut zu betrachten. Man brauchte dieses Kraut ehedessen als ein harntreibendes Mittel, und es ist keines von den nur schwach auf die allgemeine Körperbeschaffenheit wirkenden. Die Aerzte gebrauchen es gar nicht mehr, wohl aber Hirten, Kräuterkundinnen und dergleichen sich in die Arzneykunde eingeschickene Personen. Auch beym Hornvieh und bey Pferden wendet man es als urintreibendes Mittel an. Als Futterkraut sieht man seine allzugroße Vermehrung auf Wiesen nicht gern, und das beste Mittel, es nach und nach zu vertilgen, ist gutes und kräftiges Düngen, damit es andere nützlichere Pflanzen überwachsen, alle übrigen Kunstweylen helfen wenig oder nichts.

Des Nicker-Hirtentäschchens (*Thlaspi arvense* L.) gedenken wir nur als ein ehedessen wohl auch gebrauchtes Mittel, zu dem angegebenen Zwecke; die wirklich kreisrunden Schüttchen unterscheiden es von dem vorhergehenden auf den ersten Blick. Auch findet sich eine Art Hirtentäschchen, das Knoblauch

lauchartig riecht (Thl. alliaceum), welchem viel leicht eine besondere Wirkung zugeschrieben werden könnte, man hat es aber noch nicht angewendet.

Das Löffelkraut (*Cochlearia officinalis* L.) Die Schöttchen sind herzenförmig, ausgerandet, aufgeschwollen, und haben höckrige, etwas zusammengedrückte Klappen. Diese Art hat fast runde Wurzelblätter und längliche Stengelblätter, welche etwas bauchig sind, die Schöttchen sind kuglig. Man findet diese Pflanze ganz vorzüglich häufig an Meeresuferu, wohin sie eigentlich zu gehören scheint; sie hat sich aber sehr weit ins Festland auch in den kultivirten Boden ausgebreitet, und findet sich gegenwärtig an Wassergräben und auf feuchten Wiesen; auch baut man das Löffelkraut, welches wahrscheinlich seinen Namen von der Gestalt seiner Blätter hat, in Gärten, theils als einen Frühlingsalat, theils zum Gebrauch für die Pharmazie.

Wenn eine Anwendung von dem Löffelkraute mit einigem Nutzen gemacht werden soll, so muß dieses jedesmal im frischen Zustande geschehen, dann getrocknet verliert es seine Kräfte, welche einzig und allein in einem flüchtigen Stoffe zu suchen sind,

Pflanzenreich IX. Th. B ganze

gänglich. Man bereitet in den Apotheken das Löffelkraut-Wasser und den Löffelkraut-Spiritus, welche beyde zur Reinigung des Mundes und zur Verbesserung eines übertriehenden Athems angewendet werden. Tab. I. Fig. 1 die ganze Pflanze, a die vergrößerten Strauchfäden, b eine zerlegte Saamenkapsel. In Ermanglung des Löffelkrauts, kann man sich mit gutem Gewissen der Wurzel des Meerrettigs (*Cochlearia armoracia* L.) bedienen; er enthält den Stoff, welchen wir bey dem Löffelkraute finden, in noch größerer Menge. Man bedient sich desselben auch als rothmachendes, äußeres Arzneymittel. Des Meerrettigs ist bereits schon bey den Gemüsen im vierten Bande weitläufig gedacht worden.

Das Sophienkraut (*Sisymbrium sophia* L.) machte ehedessen ebenfalls ein ganz vorzügliches Heilmittel aus, und noch wird es hin und wieder in den Apotheken angewendet. Es kömmt auch im Allgemeinen unter dem Namen Rauke vor. Das Geschlecht zeichnet sich durch Schotten aus, folglich finden wir es in der zweyten Ordnung dieser Klasse; sie sind hier nicht immer lang, sondern zuweilen auch kurz, springen auf und es finden sich

ges

gerade Klappen. Die Blumenblätter stehen ab, und die Blättchen haben nur kurze, aber breite Nägel. Diese unansehnliche Art hat Blumenblätter, welche kleiner als der Kelch sind, die Blätter sind vielfach zusammengesetzt, gesiedert und mit wenig Haaren besetzt.

Man benutzte dieses Kraut schon seit den ältesten Zeiten, gegenwärtig aber nur noch selten als ein harntreibendes Mittel. Getrocknet scheint es seine Kräfte völlig zu verlieren. Des Brunnenkresses (*Sisymbrium nasturtium*) ist im vierten Bande bereits genügend gedacht worden.

Die sechszehnte Klasse enthält diejenigen Pflanzen, deren Staubfäden unten in einen Bündel, oder in ein Stück zusammengewachsen sind. Die Ordnungen werden nach der Zahl der Staubfäden bestimmt.

Die erste Ordnung enthält die Blumen der Klasse, welche nur zehn Staubfäden zählt, wohin die großen Geschlechter, Storchens- und Kranichs-Schnabel (*Geranium* und *Pelargonium*), gehören. Von diesen hat der Arzneyschatz nur eine einzige Art aufzuweisen, nämlich den gemeinen

Storchschnabel, oder das Ruprechtskraut (*Geranium robertianum* L.). Das Geschlecht der Geranien hat nur einen Griffel, aber fünf Saamenshüllen, wovon eine jede einsamig ist; die Saamen sind gegrant, und sitzen auf der Basis des geschnabelten Fruchtbodens, Kelch und Blumenkrone sind fünfblättrig. Die Blätter dieser Art sind drey- bis fünftheilig, die Einschnitte gesiedert geschligt. Tab. II. Fig. 2 eine Pflanze, *a* der Kelch mit denen darauf befindlichen Staubwegen, *b* die Saamen, *c* ein vergrößerteter Saamen.

Eine der schätzbarsten einheimischen Arzneypflanzen ist der Eibisch oder Althea (*Althæa officinalis* L.). Die mehresten unserer verehrten Leser werden auch wohl den gebräuchlichsten Theil derselben, die Wurzel (*Radix althææ*), kennen; aber ob gerade die ganze Pflanze so allgemein bekannt ist, daran ist um so mehr zu zweifeln, indem sie nur in wenig Gärten angepflanzt und nur in einigen Gegenden Deutschlands angebaut wird. Auf Tab. III. Fig. 3 haben wir einen blühenden Zweig der Eibisch-Pflanze vor uns, so wie Fig. 4 die Wurzel: *a* ist die Blumenkrone, darin die mit

eins

einander in einem Bündel verwachsenen Staubfäden,
b die Saamen, wie sie noch besammen sehen,
c ein einzelner Saamen. Sie gehdrt zu den aus-
dauernden Pflanzen, und findet sich fast in ganz
Deutschland an feuchten, mit Buschwerk bewachsen
nen Arten; die Pflanze selbst wird oft 4 bis 5 Fuß
hoch, besonders wenn sie in gutem Gartenlande
angebaut wird. Botanisch näher betrachtet, findet
man viele Griffel in der Blume, der Kelch ist dop-
pelt, sechs- bis neunspaltig, die Saamenkapseln
find einsamig und stehen in einem Kreise oder Quirl.
Diese Art hat fast herzförmig eysförmige Blätter,
etwa drey- bis fünfflappig gestielt, am Rande stumpf
sägeförmig gezahnt, und mit einem feinen asch-
farben Filze überzogen. Die Wurzel ist lang, spin-
delförmig, inwendig weiß, auswendig gelblich weiß.
Die Stengel sind einfach, mit einem weißen Filze
überzogen. Die Blätter sind ebenfalls filzig, grau-
grün, sehr weich, und der Blumenstand ist rispig.

Der Eibisch gehdrt zu den reinsten schleimigen
Mitteln, welche wir besitzen, weswegen er auch in
allen Krankheiten, wo Schärfe oder irgend ein Reiz
die Ursache ist, sehr heilsam befunden wird. Bey
Brustk

Brustkrankheiten, Katarrhen, Entzündungen u. s. w. ist der Eibisch ein ganz vortreffliches Mittel. Man benützt sowohl das Kraut (*Herba althææ*), welches noch vor der Blüthe eingesammelt und schnell getrocknet wird, als die Blumen und ganz vorzüglich die Wurzeln. Auch getrocknet hat die Altheas-Wurzel eine gelblich weiße Farbe, und ist mit einer etwas dunklern graugelben Haut überzogen, viele dicke Fasern entspringen aus einem gemeinschaftlichen Wurzelstocke, welcher, wenn er gut austrocknen soll, nach dem Einsammeln in einige Theile der Länge nach zerschnitten werden muß. Der Geschmack dieser Wurzel ist wenig süß, sehr schleimig, und wenn sie einige Jahre alt ist, was ihrer Wirkung nicht schadet, leicht zerbrechlich und in ein feines Pulver zu verwandeln. Ein einziges Quentchen Eibischwurzel ist im Stande, eine halbe Maas Wasser stark schleimig zu machen, wenn man heydes eine halbe Stunde lang kocht.

In den Apotheken bereitet man den bey Husten, Reiz im Schlunde und katarrhalischen Zufällen sehr heilsamen Saft, Eibischsaft (*Syrupus althææ*), daraus, indem man ein Loth Eibisch mit

mit Wasser kocht, damit 24 Loth überbleiben, die Flüssigkeit durchsieht, und ein Pfund Zucker in derselben auflöst, und abermals durchsieht. Unter dem Namen *Althea-Ruchen* (*Pasta de althææ*) bereitet man ebenfalls in den Apotheken, mit Eibisch, arabischem Gummi, Zucker und dem Weißen von Eiern, ein angenehmes Präparat, um den Schleim im Munde hinwegzunehmen, und den Reiz zum Husten, in so fern er im Halse seinen Ursprung hat, zu vermindern. Die berühmte *Eibisch- oder Althea-Salbe* (*Unguentum althææ*) möchte wohl keine andere Wirkung haben, als ein jedes anderes Fett. Man reibt sie bey Steifigkeiten der Glieder, Verhärtungen, Geschwülsten und dergleichen ein, und erwartet gewisse Hülfe davon. Man bereitet diese Salbe, indem man fette Körper mit Eibisch-Schleim kocht, bis alle Feuchtigkeit verschwunden ist, etwas gelbes Wachs zusetzt, und die Salbe mit Kurkuma färbt.

Die übrigen, in das Geschlecht der Malven oder Althæen gehörigen Pflanzenkörper, möchten wohl neben der eigentlichen Eibischwurzel völlig zu entbehren seyn; allein, die Mode, wie die Gewohnheit

heißt

heit machen, daß noch einige andere dieses Geschlechts von den Aerzten verordnet, oder von der profanen Medizin verlangt werden.

So die Stoekrose, Stoekmalve, Rosenmalve (*Alcea rosea*). Eine sehr schöne Pflanze, welche man zur Zierde in unsern Gärten häufig gepflanzt findet. Sie ist in Asien zu Hause, und schon im 12ten Jahrhundert nach Europa gebracht worden. Man benützt von ihr die Blüthen (*Flores malvæ arboreæ*), und hält die schwarzbraunen für die wirksamsten. Besonders benützt man sie in Verbindung mit der Salbey bey Halsentzündungen.

Ganz neulich hat man auch sehr interessante Versuche über den Farbestoff der schwarzrothen Blumen dieser Stoekrose angestellt, und Resultate erhalten, welche wohl verdienen, daß man ihnen mehr Aufmerksamkeit schenkt; auch hat man die Faser dieser Pflanze beachtet, und gefunden, daß sie ein sehr ergiebiges Surrogat des Hanfs abgeben könnte. Tab. IV. Fig. 5 die Pflanze, *a* der Kelch, *b* der Saamen.

Die Käsepappel (*Malva rotundifolia* L.). Das Geschlecht hat vieltheilige Griffel, der Kelch ist

ist

ist doppelt, wovon der äußere dreythellig ist, der Saamenkapseln finden sich viele; eine jede enthält aber nur einen Saamen. Diese Art, welche wahrscheintlich auch wegen der Form der Saamenkapseln den Namen Käsepappel, oder auch Pappels Käschen, erhalten hat, denn sonst kann man nichts Käseartiges an ihr entdecken, zeichnet sich durch niederliegende Stengel, herzförmig-kreisförmige, undeutlich siebenmal lappig eingeschnittene, etwas gefaltete Blätter aus, und die Stiele, an welchen sich die Frucht befindet, neigen sich abwärts. Die sehr zahlreichen Blumen variiren sehr in der Farbe, röthlich-weiß, lilas, röthlich mit dunklern Adern durchzogen, sind die gewöhnlichen Farben; so haben auch die Blätter in ihrer Mitte recht oft einen violetten Fleck. Man trifft diese Pflanze sehr häufig auf unangebauten Stellen und Schutthaufen, so an Wegen und an den Winkeln der Bauernhäuser; sowohl das Kraut (*Herba malvæ vulgaris*), als auch die Blumen (*Flores malvæ vulgares*), werden eingesammelt und schnell getrocknet, man benützt sie zu Ueberschlägen, und auch wie die Eibischwurzel, überhaupt als etwas linderndes schleimiges Mittel innerlich.

Eben so wird die Waldmalve (*Malva sylvestris*) als schleimiges Mittel verwendet; diese Art zeichnet sich durch aufrechte, ganz gerade stehende Stengel, und siebenlappige, schärfer eingeschnittene Blätter, als die vorige Art hat, aus; Blumen- und Blattstiele sind behaart; gewöhnlich findet man die Farbe der Blumen violett-röthlich; diese werden auch nur davon eingesammelt, schnell getrocknet, und unter dem Namen Flores malvae sylvestres aufbewahrt, sie haben hinsichtlich ihrer Wirkung keine Vorzüge für den vorigen.

In diese Klasse gehört auch die Baumwolle (*Gossipium herbaceum*), welche wir bereits im sechsten Bande gehdrig gewürdiget, und Tab. XXXVIII. Fig. 65 eine gute Abbildung davon geliefert haben.

Auch eine Pflanze, von welcher wir eine Drogue, unter dem Namen Bisamfärner oder Abelmosch (*Semen abelmoschi*) erhielten, ist gänzlich in Vergessenheit gekommen. Die Mutterpflanze davon heißt *Hibiscus abelmoschus*, und ist in den wärmern Erdstrichen zu Hause.

Die

Die siebenzehnte Klasse hat Staubfäden, welche in zwey Bündel verwachsen sind, sie haben ein ganz besonderes Ansehen, welches die spielende Phantasie der Botaniker mit einem Schmetterlinge vergleicht, und daher die hierher gehörigen Blüthen Schmetterlings-Blüthen nennt. Die Blättchen der Blumen sind auch immer sehr verschieden geformt; das untere, welches eigentlich die Staubfäden enthält, gleicht einem kleinen ausgehleten *Rahne*, die beyden Seitenblättchen *Flügeln*, und das obere Blatt gleicht einem *Segel*, und bildet gewöhnlich eine ziemlich große Fläche, weswegen sie auch mit diesen Namen in der Botanik bezeichnet werden.

Der Ordnungen sind in dieser Klasse nur drey, welche nach der Zahl oder Menge der Staubfäden selbst bestimmt werden.

Die erste Ordnung zählt sechs Staubfäden, hieher gehört das Geschlecht *Erdrauch* (*Fumaria*). Es hat Blumen mit einem zweyblättrigen Kelche, die Blumenkrone nähert sich der Form einer Nachtblume, zwey häutige Staubfäden tragen ein jeder

drey Staubbeutel. Die Frucht ist eine Schote ohne Klappen.

Das officinelle oder gebräuchliche Erbrauch (*Fumaria officinalis* L.) hat einsamige Asterschalen oder Schötchen, welche etwas kuglig sind; die Einschnitte der doppelt zusammengesetzten Blätter sind fast spatelförmig, das heißt, sie sind oben breiter wie unten. Die Stengel sind sehr ästig und breiten sich sehr aus. Man nennt das Erbrauch auch wohl wilde Raute oder Taubenkropf. Der Geschmack desselben ist ziemlich bitter, dabei fade und grasartig, etwas saßig.

Ganz vorzüglich sammelt man die Pflanze, nicht sowohl zum Trocknen, als vielmehr um den Saft derselben auszupressen, und einen Dicksaft (*Extractum fumarizæ e succo*), im Frühjahr, wenn sich die Blüthen zu entfalten anfangen, daraus zu bereiten. Auch braucht man fersich ausgepressten und geläuterten Saft als Frühlingekur, bey vollblütigen hypochondrischen Subjekten; er soll das Blut reinigen, die Verstopfungen des Unterleibes auflösen und abführen, das dicke Blut verdünnen, und

und ganz vorzüglich eine gute Beschaffenheit der Leber und der Milz herstellen.

Die zweyte Art des Erdrachs ist die Holwurz, Walburgis Kraut (*Fumaria bulbosa* L.), welche in den neuen Zeiten den botanischen Namen *Coridalis bulbosa* erhalten hat. Der Stengel dieser Art ist einfach, die Blumen stehen am Ende des Stengels in einer einfachen Traube, die Deckblätter sind länglich, ganz, länger als der Blumenstiel, die Blätter doppelt dreyzahnig, die Blättchen länglich, spitzig, die Wurzel knollig, hohl.

Diese angenehme Pflanze erfreut uns schon sehr früh im Jahre, und macht einen Bewohner fruchtbarer Obsthärten aus, auch findet man sie hin und wieder an Zäunen und im Gebüsche. Man sammelte ehedessen sowohl die Wurzel (*Radix aristolochiæ fabaceæ*), als auch den Saamen (*Semen aristolochiæ rotundæ*); beyde Mittel sind aber gegenwärtig gänzlich in Vergessenheit gekommen, wenn sie nicht etwa von einem Vieharzte verlangt werden. Tab. V. Fig. 6 stellt die ganze Pflanze mit der Wurzel dar: *a* die Staubfäden, *b* eine Saamenkapsel, *c* die Saamen.

Die

Die kleinen, schünen, schwarzen, höchst glänzenden Saamen dienen auch zu mehreren technischen Zwecken; so wendet man sie z. B. an, um bey kleinen Wachsfiguren Augen nachzuahmen, wobey sie gute Wirkung thun.

In der zweyten Ordnung dieser Klasse treffen wir auch wieder auf eine wichtige Pflanze des Auslandes, so wie wir mehrere in der darauf folgenden finden werden, die bereits bey den Gemüsen schon abgehandelt worden sind.

Die zweyte Ordnung läßt acht Straubsäden zählen.

Zuerst kommen wir auf das Geschlecht der Kreuzblume (Polygala). Wir erkennen dieses an einem fünfblättrigen Kelche, wovon zwey Blättchen flügel förmig sind, die Kelchblättchen sind gefärbt, die Hülse ist verkehrt herzförmig und zweysächlich.

Die bittere Kreuzblume (Polygala amara L.). Die Blumen dieser Art, welche leicht mit der gemeinen Kreuzblume (Polygala vulgaris) verwechselt werden können, stehen in kamm förmigen Trauben, die den Kelch bildenden Flügel sind drey-

ner-

nerbig, stumpf, und länger als die Blumenkrone; die Stengel stehen mehr aufrecht, wie bey der gemeinen, und die Wurzelblätter, welche größer sind als die Stengelblätter, sind verkehrt eysförmig. Die Blümchen dieser Art, so wie die Flügel, haben eine schöne himmelblaue Farbe, wenn jene der gemeinen mehr violet sind. Die Wurzel vorzüglich, jedoch auch die übrigen Pflanzentheile, haben eine ausgezeichnete reine Bitterkeit, welche der von der Quassia sehr gleich kömmt. Die Wurzeln sind faserig, gelblich weiß und sehr zart, so daß es ziemlich schwer hält, eine große Quantität dieser Wurzeln, ohne den Wurzelstock und einen Theil der Stengel, zusammen zu bringen. Sie findet sich durch ganz Deutschland, mit der gemeinen in einer Art von Familie lebend, und gewöhnlich werden beyde zusammen eingesammelt, und so ein *qui pro quo* gegeben.

Was die Wirkung der Polygala anbetrifft, so gehöret sie zu den guten anhaltenden Reizmitteln, und ganz vorzüglich rühmt man sie in hartnäckigen Katarrhen, kronischen asthenischen Brustkrankheiten, Schleimschwindsuchten u. dgl. m.

Eine

Eine zweyte Wurzel, welche hierher gehört, erhalten wir unter dem Namen, Senegawurzel (*Polygala senega*), aus Maryland und Pennsylvania. Sie ist holzig, ästig, etwa von der Dichte eines Federkiels, bis zu der eines kleinen Fingers, knorrig, und nur nach unten zu mit einigen Fasern besetzt. Innen ist sie weißgelb, außen schmutzig graugelb; der Geschmack ist scharf und etwas bitter, dabey ziemlich schleimig, besonders, wenn sie lange gekocht wird, und eigenthümlich fade.

Auch diese Wurzel gehört zu den anhaltenden gelinden Reizmitteln, und leistet ungefähr das Nämliche, was wir bey der *Polygala amara* angegeben haben, nur möchte sie, ihrer schleimigen Beschaffenheit wegen, in hartnäckigen Katarthen noch mehr zu empfehlen seyn. Gewöhnlich wird sie als ein Absud, mit einigen andern Mitteln verbunden, angewendet. Tab. VI. Fig. 7 ist die blühende Pflanze, Fig. 8 die Wurzel; *a* eine Blumenskrone vergrößert; *b* dieselbe zerlegt.

Die dritte Ordnung dieser Klasse hat zehn Staubfäden, und auch aus ihr haben wir, wie bereits bemerkt wurde, schon mehrere Pflanzen kennen

nen

nen gelernt, welche auch zu andern Absichten, als in der Medizin, im menschlichen Leben angewendet wurden; so finden wir in dieser Ordnung der siebenzehnten Klasse mehrere Gemüsearten, die unter dem allgemeinen Namen, Hülsenfrüchte bekannt sind; mehrere Pflanzen, die wir als Bekleidungs- und Verschönerungs-Mittel anwenden; auch finden sich mehrere nützliche Holzarten, welche alle bereits in den vorigen Bänden der Unterhaltungen aus der Naturgeschichte planmäßig abgehandelt worden sind. Wir werden daher, um der Vollständigkeit dieses Theils willen, nur die Namen aufführen, auf den Band, wo sie abgehandelt sind, verweisen, und das, was nicht in jene Bände gehörte, nachzutragen bemüht seyn.

Das sogenannte Süßholz, oder eigentlicher Süßwurzel, gehört hierher; die gewöhnlichste Art bezeichnet Linne mit dem Namen *Glycyrrhiza glabra*, in den Apotheken nennt man es aber *Liquiritia*, zuweilen auch Lakritzholz, Lekritzholz. Die Pflanze, welche uns diese Wurzel liefert, gehört zu den ausdauernden, welche im südlichen Theile von Europa häufig wild gefunden,

und in mehreren Provinzen Deutschlands regelsmäßig angebaut wird. Das Geschlecht zeichnet sich durch folgende Merkmale aus: der Kelch hat zwey Lippen und eine zahnige Hülse, welche eysförmig, zusammengedrückt ist, die Zahl der darin befindlichen Samen ist sehr verschieden, oft findet man davon in einer Art zwey in einer Hülse, in der andern Art hingegen sechs und mehr. Eine hin und wieder vorkommende Art des Süßholzes (*Glycyrrhiza echinata* L.); diese Süßholzwurzel, hat durchaus weichschaalige Hülßen, die Blumen sitzen in Köpfchen beisammen, die Nebenblätter sind lanzetförmig, die Blättchen unbehaart, länglich lanzetförmig, und mit einer krautartigen Spitze versehen, das äußerste Blättchen an dem gefiederten Blatte ist sitzend, die Nebenblätter finden sich zuweilen gezähnt, die Blumen haben eine blauviolette Farbe. In denen Gegenden, wo sie etwa wild vorkommen sollte, muß man sie zwischen Gesträuch auffuchen.

Das eigentliche oder gemeine Süßholz hat völig unbehaarte Hülßen, die Blumen sitzen in Trauben und haben keine Nebenblättchen. Die Blättchen der gefiederten Blätter sind eysförmig,

etwas

etwas eingedrückt, und auf der untern Seite klebrig. Noch trifft man auch das sogenannte drüsig-e Süßholz (*Glycyrrhiza glandulifera*), als botanischen Gegenstand im Oestreichischen an.

Die Wurzel ist sehr lang, und erstreckt sich oft mehrere Klaftern vom Stocke entfernt, geht sowohl oberflächlich in einer horizontalen Richtung unter der Erdoberfläche weg, als sie tief perpendikulär eindringt, und wenn sie einmal eingewurzelt ist, und ihren ihr angemessenen Standort gefunden hat, so ist sie, gleich einem hartnäckigen Unkraute, höchst schwer wieder auszurotten; hingegen kann man sich auch oft sehr viele Mühe mit ihrer Anpflanzung geben, findet sie den Boden nicht, den sie liebt und der ihr angemessen ist, so stirbt sie wieder ab, und keine Kunst würde sie da belohnend erziehen können. Uebrigens ist die Wurzel walzenförmig, hin und wieder mit kleinen Nebenwurzeln versehen, von der Dicke eines Federkiels oft bis zu einem Zoll im Durchmesser. Sowohl im frischen als getrockneten Zustande hat sie innerlich eine angenehme gelbe Farbe, äußerlich ist sie mit einer aschgrauen Haut überzogen, die aber sehr dünne ist; wenn sie ge-

trocknet wird, erhält sie eine schwach runzliche Oberfläche. Der Geschmack der Wurzel ist durchdringend süß, mit etwas wenigem Scharfen vermischt, man möchte sagen, süßer wie Zucker, jedoch nicht so rein und angenehm, wie dieser.

Eine große Menge dieser Wurzel wird aus Spanien, und überhaupt aus dem südlichen Europa bezogen; man giebt der spanischen einige Vorzüge, und nennt sie auch spanisches Süßholz (*Rad. liquiritiæ hispanicæ*). Eine andere nicht unbedeutende Menge dieser Droge liefert uns Bamberg, im Mainkreise des Königreichs Baiern. Hier wurde sie ehedessen noch stärker als gegenwärtig gebaut, die Ursache der Verminderung dieses Baues ist mir aber unbekannt und um so unerklärbarer, da die Süßwurzel gegenwärtig ziemlich hoch, und höher als je, im Preise steht. Die Bamberger Gärtner trocknen das Süßholz selten, sondern sie binden es, nachdem es im Spätherbst aus dem Boden genommen und von anhängender Erde gereinigt worden ist, in Bündel von verschiedener Größe, und verkaufen es in diesem frischen Zustande. Man versichert, wenn diese Wurzeln getrocknet werden, ge-
wöhnlich

wöhnlich mehr als die Hälfte am Gewicht. Die spanische Süßholzwurzel kömmt hingegen vollkommen getrocknet zu uns, und wird, wie bereits bemerkt, von mehreren für vorzüglicher gehalten.

In einigen Gegenden baut man auch wirklich die oben beschriebene Süßholzart, nämlich die *Glycyrrhiza echinata* L.; sie wird ganz vorzüglich im Norden gebraucht.

Die Süßigkeit des Süßholzes scheint eine andere, wie die des Zuckers zu seyn, und es ist auch gerade nicht nöthig, daß man in einer jeden Substanz, die süß schmeckt, Zucker suchen müsse, sey er krystallisirbarer oder sey es Schleimzucker. Man macht auch die Bemerkung, daß die Flüssigkeit, welche mit der Süßigkeit des Süßholzes durchdrungen ist, weder in die Weingährung noch in die Essiggährung übergeht; vielmehr unverändert bleibt, oder faul wird.

Aus der frischen Süßholzwurzel bereitet man einen Dicksaft oder eine Masse, welche mehrentheils schwarz, von eigenthümlich süßem, scharfem Geschmacke, und mehr oder minder lösbar in Wasser ist; man nennt diesen trockenen Dicksaft Lakritz.

Lakrikenfaſt, Süßholzfaſt, Wärendreß
 und ſchwarze Negliſe (Succus liquiritiæ inſpiſ-
 satus). Nach dem Orte ſeines Bezugs, oder viel-
 mehr der Erzeugung, iſt er verſchieden, und erhält
 dadurch irgend einen Beynamen, ſo z. B. der ſpa-
 niſche Lakrikenfaſt (Succus liquiritiæ hispa-
 nicus) kömmt in 3 bis 5 Zoll langen, und etwa
 einen Zoll dicken Stücken, in Kiſten gepackt, als
 Handelsartikel vor; eben ſo iſt auch der ſizilian-
 iſche beſchaffen, doch ſind die Stangen dünner;
 beyde Arten ſind, um das Aneinanderkleben bey
 Transport zu vermeiden, mit Lorbeerblättern wie
 unwickelt, jedoch der ſpaniſche Saft mehr noch,
 wie der ſizilianische. Der Bamberger Lakriken-
 faſt erhält wahrſcheinlich einen kleinen Zuſatz von
 Mehl bey ſeiner Bereitung, er iſt gewöhnlich in
 kleine runde Kuchen geformt. Um dieſe Drogue zu
 bereiten, werden eine große Menge Wurzeln auf
 einer Mühle zerſtampft, in kupfernen Keſſeln 5 bis
 6 Stunden lang mit Waſſer gekocht, dann ſcharf
 ausgepreßt, und die erhaltene Flüſſigkeit ebenfalls
 in kupfernen Keſſeln, bis zur erforderlichen Stärke,
 unter beſtändigem Umrühren, ſo lange eingekocht,
 bis die erforderliche Konſiſtenz hergeſtellt iſt, und
 man

man den Saft noch warm in die beliebige Gestalt bringen kann.

Guter Lakrizensaft muß trocken und fest seyn, und durch einen Schlag mit dem Hammer zerspringen, seine innere Fläche muß schwarz und glänzend seyn; wenn er aufgelöst wird, muß der Rückstand nicht mehr betragen, als das im Wasser Auflösliche, höchstens die Hälfte. Der Geschmack muß rein, und der Geruch nicht brandig seyn.

Man hat sich sehr in Acht zu nehmen, daß der Lakrizensaft nicht mit Kupfer verunreiniget ist, welches gar oft der Fall, und auch nicht zu verwundern ist, da er in kupfernen Gefäßen verfertigt get, und überhaupt nicht gar zu reinlich und gewissenhaft bey seiner Bereitung verfahren wird.

Ein ganz anderes Produkt erhält man, wenn man die trockene Wurzel zerschneidet, mit Wasser auskocht, und die erhaltene klare Flüssigkeit wieder einkocht, das Süßholzwurz-Extrakt (*Extractum radicis liquoritiae*), welches hin und wieder in den Apotheken bereitet wird. Auch reiniget man den Lakrizensaft, indem man ihn in einer hinreichenden Menge Wasser auflöst, die Flüssigkeit klar seihet,

und

32 Präparate von Süßholzwurzel.

und dann bis zur Trockene auf flachen Schalen abdampft; man nennt dann diesen Saft gereinigten und geläuterten Süßholz- oder Lakizensaft (*Succus liquiritiæ depuratus et inspissatus*).

Außer diesen werden noch einige andere Präparate mit Hülfe der Süßholzwurzel verfertigt, und führen davon ihren Namen, wie z. B. die braune Neglise oder der braune Lederzucker (*Pasta liquiritiæ*), der Süßholz-Syrop (*Syrupus liquiritiæ*), das Brustpulver (*Pulvis liquiritiæ compositus*), die Süßholzküchelchen (*Rotulæ liquiritiæ*).

Ihre medizinische Anwendung gründet sich darauf, daß man sie empirisch als ein Brustmittel anerkannt hat, deswegen gebraucht man sie auch oft ohne weitere Ueberlegung bey allen nur möglichen Brustaffektionen, welches wir aber um so weniger billigen können, da besonders der Lakizensaft, wegen seiner brenzlichen Säure, die er erhält, gewiß zu den nicht unbedeutend reizenden Mitteln gezählt werden muß. Auch ist es eine durchaus verworffene Gewohnheit, die fast durch ganz Deutschland verbreitet ist, daß man Kindern, welche sich

sich durch Verkältung Katarthe zugezogen haben, ohne Maas und Ziel diese Waare genessen läßt, wie man sich im Frühjahre und Herbst in Straßen und Häusern, durch die braunen Umgebungen des Mundes solcher Kinder, überzeugen kann. Wenn man nur bedenken wollte, daß ein übel behandelter oder vernachlässigter Katarth in der Jugend, gar oft den Keim zu spätern Brustentzündungen und Lungenfuchten legt. Man wendet auch wohl das Süssholz als Versüßungsmittel anderer Arzneyen an.

Gegen die Würmer im menschlichen Körper, oder vielmehr im Darmkanal, hat man eine Menge Mittel mit mehr oder weniger gutem Erfolge angewendet, wir treffen in dieser Klasse auf dieses eigenthümliche Mittel, von welchem man sich den Begriff macht, daß die feinen Borsten, welche den Ueberzug desselben bilden, die unbedeckte Haut des Wurms so reizen würden, daß er irgend einen Ausgang zu suchen, und den tausend auf ihn einwirkenden Stacheln zu entgehen trachten werde. Das Mittel, welches dieses leisten soll, nennt man Zuckshotte, Zuckende-Fasel und Rührkräze (*Dolichos pruriens*). Sie ist in Ostindien, Bengalen, Zeyl

Pflanzenreich IX. Th. E Ion

lon und den wärmsten Erdstrichen zu Hause, findet sich dort häufig in den Wäldern, wo sie sich an den Bäumen in die Höhe schlingt, wie unsere Bohnen und Erbsen. Als arzneylischen Handlungsartikel erhalten wir unter dem oben angegebenen Namen eine, wie ein S gebogene oder doppelt hakenförmig Schotte, welche schwach fingerdick, einige Zoll lang, lederartig und mit Millionen kleiner borstenartiger Haare besetzt ist; die Farbe ist braungelb. Diese Borsten lassen sich leicht trennen, und erregen auf der Stelle der Haut, wo sie von ohngefähr hinkommen, ein heftiges Brennen und Zucken, welches nicht selten, besonders in ihrem Vaterlande, wenn sie noch frisch ist, nicht unbedeutende Hautentzündungen veranlaßt. Tab. VII. Fig. 9 haben wir diese Pflanze abgebildet; Fig. 10 ist eine um die Hälfte verkleinerte Schotte; a eine zerlegte Blume.

Alle noch in diese Klasse gehörigen Medicinpflanzen sind bereits an ihrem Orte, in den vorigen Bänden, schon abgehandelt worden. So bey den Holzarten der Ginster (*Genista*), die Heuhechel (*Ononis*), Geißraute (*Galega*), Bocksdorn bey den Nahrungsmitteln, Steinklee, Wiesen-
Klee, Bockshornsaamen bey den Futterkräutern,
die

die Lupine und Indigopflanze bey den Farb- und Bekleidungs-Materialien, Bohnen (Phaseolus) und Wickien (Vicia) bey den Gemüsen und Nahrungsmitteln. Wir würden daher eine unnöthige Wiederholung machen, wenn wir alle diese Gegenstände, die zwar auch zu den Arzneypflanzen gezählt werden, noch einmal in diesen Unterhaltungen vornehmen wollten; auch würden wir uns fürchten, die Geduld unserer verehrten Leser zu ermüden, wenn wir auch das bereits Mitgetheilte in einer andern Gestalt aufstischten. Diese Gegenstände mußten es nothwendig seyn, da sie gleichsam den Schluß des ganzen Pflanzenreichs ausmachen, bey welchen uns so Manches wieder zu Händen kam, was bereits schon zu andern Zwecken benutzt wurde. Wir besitzen Pflanzen, welche dem Menschen fast alles sind, und von welchen er so viel benutzt, daß er gleichsam ganz allein davon existiren könnte, indem er von ihnen Nahrung, Kleider, Wohnung und Heilmittel bezieht, wie z. B. die Palme, der Kofusbaum und mehrere, welche wir bereits kennen lernten. Der unbedeutend scheinende Lein oder Flachs giebt uns ja Kleidung, eines Theils Nahrung für unser Vieh, Arzneymittel u. m. andere.

Die achtzehnte Klasse liefert uns nur wenig Arzneymittel, und von diesen sind diejenige, die hierher gehören, bereits abgehandelt worden. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß die Staubfäden in viele Parthien oder Bündel miteinander verwachsen sind. Mit fünf Staubfäden treffen wir z. B. den Kakaobaum an, welchen unsere Leser im 6ten Bande Tab. XXVI. beschrieben und abgebildet finden werden. Mit zwanzig Staubfäden finden wir das ebenfalls weitläufig abgehandelte Geschlecht der Pomeranzen und Zitronen. Mit sehr vielen Staubfäden treffen wir den Rajaputbaum an, bey welchem wir einige Minuten verweilen wollen, und das Johanniskraut, welches auch noch einige Würdigung verdient.

Der Rajaputbaum (*Melaleuca leucadendron* L.) ist uns deswegen wichtig, weil wir, allen Berichten glaubwürdiger reisender Naturforscher zufolge, ein sehr wirksames Arzneymittel davon erhalten, welches unter dem Namen Rajaputbl bekannt worden ist. Der schöne, ansehnlich große Baum findet sich ganz vorzüglich auf der Insel Malabar und Banda, woselbst das wesentliche Del davon durch einfache Destillation gewonnen wird.

wird. Man vermuthete ehedessen, daß dieses Del von einer Art der Kardamomen, welche man die mittlere Kardamome nannte, verfertigt würde; allein, Thunberg sowohl als andere Naturforscher haben uns den wahren, eben berichtigten Ursprung angegeben.

In geringer Menge verbreitet dieses wesentliche Del einen sehr angenehmen, eigenthümlichen Geruch, riecht man aber eine große Menge desselben auf einmal, so glaubt man eine Menge von Zerpentindl und Kampfer vor sich zu haben. Der Geschmack ist feurig und brennend, jedoch eine angenehme Kühle im Munde zurücklassend. Eigentlich soll es ursprünglich eine ganz leichte gelbe Farbe besitzen; allein, man trifft auch recht gutes Kajaputdl an, welches grünlich ist, und wohl gar auch solches, welches eine recht gesättigte grüne Farbe hat, ohne verfälscht zu seyn. Man hat mehrere malen Versuche angestellt, um auszumitteln, wovon diese grüne Farbe herrühre, da man Ursache hatte, auf Verunreinigung des Dels mit Kupfer zu schließen; es fand sich auch, daß einiges der grünen Dele dieser Art wirklich eine kleine Menge dieses Metalles enthielte; mehrentheils rührt aber

die

die grüne Farbe von einer harzigen Pflanzensubstanz her, welche zuweilen dem Oele absichtlich beygegeben wird, um eben diese auffallende Farbe hervorzubringen. Sollte man Kupfer vermuthen, so darf man nur eine beliebige Menge des Oels destilliren, und den trockenen Rückstand mit Salmiatgeist übergießen, wo dann eine schöne blaue Farbe die Gegenwart des Kupfers ohne Zweifel darthun wird. Der Kupfergehalt dieses Oels ist um so weniger zu verwundern, da die Destillation des Oels in kupfernen Blasen vorgenommen, und das Produkt selbst in kupfernen Flaschen ursprünglich versendet wird. Da dieses Oel oft ziemlich theuer ist, so ist es auch der Nachahmung und Verfälschung sehr unterworfen; so erhält man z. B. oft eine Flüssigkeit, welche aus Rosmarinöl und Kampfer zusammengesetzt ist, für dieses wesentliche Oel. Man entdeckt aber diese grobe Verfälschung leicht, wenn man einige Tropfen davon auf ein Stückchen Zucker gießt, und diesen in Wasser auflöst, wo sich dann der Kampfer sehr deutlich in Flocken absondert, und im Wasser wie Schneeflecken herumschwimmt.

Als Arzueymittel gehört es zu den besten und stärksten flüchtigen Reizmitteln; es wird auch ganz
 be

Besonders als blähungstreibend und Krampfstillend empfohlen, gegen Rheumatismen und andere Schmerzen der Glieder, von Schwäche herrührend, eingerieben; nicht minder gegen Lähmungen, Ausfälle von Schlag u. d. gl. sehr empfohlen, doch ist zu rathen, vorsichtig mit diesem Oele umzugehen, und es ohne Genehmigung eines Arztes nicht anzuwenden. Einige Tropfen dieses Oels auf Baumwolle in einen schmerzhaften hohlen Zahn gelegt, lindern die Schmerzen zum öftern augenblicklich, zuweilen hilft es aber auch nichts, wie alle übrigen Mittel.

Das Johanniskraut, *Hyperikum* (*Hypericum perforatum*) war ehedessen eine gar berühmte Pflanze, und wurde sowohl äußerlich als innerlich angewendet, gegenwärtig will aber, wenigstens der Arzt, nichts davon wissen, es sey denn, daß ihm unter den geföchten Oelen das Johannisfrautöl einmal aus der Feder fließt, da ihm gerade kein anderes einfällt.

In der deutschen Flora macht das ziemlich starke Geschlecht *Hyperikum*, die ganze achtzehnte Klasse aus. Der Anfänger darf sich aber nicht täuschen lassen, sie etwa in der dreizehnten aufzusuchen; am besten findet man das Klassenzeichen dieser

fer

ser Blume dann, wenn sie abgeblüht hat, wo man gewiß die Staubfäden, in einzelnen Bündeln verbunden, sehen wird. Uebrigens zeichnet sich das Geschlecht durch folgende Merkmale aus: Der Kelch ist fünftheilig, die Blumenkrone fünfblättrig, die Staubfäden sind in fünf Bündel verwachsen, welches vorzüglich an der Basis zu bemerken ist; die Saamen befinden sich in einer Kapsel. Die Art zeichnet sich dadurch aus, daß ihre Blumen drey Straubwege haben, der Stengel zweyschneidig ist, und die Blätter wie mit einer feinen Nadel durchflochen erscheinen, wenn man sie gegen das Licht hält, wovon sie auch den Beynamen perforatum erhalten hat.

Merkwürdig ist, daß man aus dem frischen Kraute einen schön purpurrothen Saft pressen kann, welche Farbe das Kraut auch dem Oele beym Kochen mittheilt. Man benutzte dieses Del ganz vorzüglich zur Heilung alter Geschwüre. In einigen Gegenden findet man an dem Johanniskraute die deutsche Lack Schildlaus (*Coccus polonicus*).

Tab. VIII. Fig. 11 ist eine Abbildung der Pflanze in natürlicher Größe; a der Kelch, b die Saamenskapsel, c eine durchschnitene Saamenskapsel.

Arz.